

ARTENSCHUTZ UND PRÄDATION

HGON-Frühjahrstagung am 4. März 2018 in Guxhagen

„Es ist niemals der Prädator, der das Problem verursacht hat, sondern immer eine Änderung der Lebensbedingungen“, stellte der HGON-Vorsitzende Oliver Conz zu Beginn seines Einführungsvortrags klar. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Prädation gehört zur Geschichte der HGON. Bereits bei der Gründung des Vereins 1964 galt die Beendigung der Greifvogel-Bejagung als eine der vier Hauptaufgaben.

Fressen und gefressen Werden ist laut Conz ein natürlicher Vorgang, der unter normalen Umständen keiner Art zum Verhängnis wird. Verantwortlich für den dramatischen Rückgang der Arten sind andere Umstände. Allen voran nannte Conz die radikalen Veränderungen in der Agrarlandschaft, wie beispielsweise reduzierte Sortenvielfalt und verringerter Saatereihenabstand, Ackerwildkrautvernichtung, Düngung und der Einsatz von Pestiziden.

Prädation wird dort zu einem Problem, wo es eine Art aufgrund der Lebensbedingungen sowieso schon schwer hat. Die Feldlerche beispielsweise findet in den ausgeräumten Ackerlandschaften kaum noch Nahrung und bleibt auf der Futtersuche dem Nest immer länger fern. Das erhöht das Risiko für eine Plünderung des Nestes durch Raubtiere wie den Fuchs. Geschieht dies, könnte die Feldlerche den Verlust durch ein Nachgelege ausgleichen – das aber ist durch den vermehrten Anbau von Winterweizen kaum noch möglich.

Prädationsmanagement ohne Bejagung

Prädatoren wie den Fuchs zu bejagen, um gefährdete Vogelarten zu schützen, mag auf den ersten Blick nahe liegen, erweist sich jedoch als nicht nachhaltig, wie Conz erklärte. Beispielsweise zeigen Untersuchungen, dass der Fuchs auf Bejagung mit gesteigerter Fortpflanzungsleistung reagiert. Der Fuchsbestand beeinflusst zudem das Vorkommen und Verhalten von Marderartigen: Deren Bestand steigt, wenn der Fuchsbestand reduziert wird. Das Prädatorengeschehen wird also nur verschoben, was für das Beutetier keine positiven Effekte hat.

Die Reduzierung oder gar Auslöschung eines Prädators ist für Conz keine Option. Aus Sicht der HGON müssen die Aufwertung der Lebensräume und Maßnahmen wie Verringerung der Attraktivität für Prädatoren und Auszäunung im Vordergrund stehen. Conz schloss seinen Vortrag mit der Anmerkung, dass für erfolgreiches Prädatorenmanagement weitere wissenschaftliche Erkenntnisse dringend benötigt werden.

Neueste Erkenntnisse zur Nestprädation beim Schwarzstorch hatte Dr. Maris Strazds aus Lettland mitgebracht. Diese basieren auf rund 850.000 Bildern, die zwischen 2011 und 2017 an Schwarzstorchhorsten durch Kamerafallen aufgenommen wurden. Als Beutegreifer Nummer eins für den Schwarzstorch wurde der Seeadler ausgemacht, gefolgt vom Habicht an zweiter Stelle. Der Einfluss des Baummaidens ist laut Strazds Jahrzehnte lang überschätzt worden.

Der Leiter des Schwarzstorchprogramms der Latvian Ornithological Society (LOB) stellte bei seinen Forschungen außerdem fest, dass viele Küken verhungern. Den Grund vermutet er in einem zu schlechten Nahrungsangebot. Insgesamt ist die Situation für den Schwarzstorch in Lettland dramatisch, laut Strazds sind in den letzten 20 Jahren 90 % der Population verloren gegangen. Als mitverantwortlich dafür sieht er die Waldwirtschaft, die mit einem Mangel an geeigneten Horstbäumen einhergeht; Restbestände des Insektizides DDT, die illegal in den Wäldern entsorgt

wurden, und Unkrautvernichter wie Glyphosat. Auch Vergiftungen kommen vor, ebenso Abschüsse während des Zuges.

Strukturierte Landschaften reduzieren Risiko

Im Rebhuhnschutz engagiert sich Dr. Eckhard Gottschalk, der an dem NST Interreg Projekt PARTRIDGE zur Artenvielfalt in Agrarlandschaften mitarbeitet. Das Rebhuhn verzeichnet einen starken Bestandseinbruch und leidet sehr unter Prädation. Gottschalks Studien zeigen jedoch, dass eine strukturierte, naturnahe Landschaft das Risiko der Prädation deutlich reduziert. In einem Schutzprojekt im Landkreis Göttingen konnte die Lebensraumqualität für das Rebhuhn durch Anlegen von Blühstreifen soweit aufgewertet werden, dass der Bestand gehalten werden konnte, während er im übrigen Niedersachsen zurückgeht. Dieser Ansatz wird nun in einem EU-Projekt weiter verfolgt.

„Von Mäusen, Räubern und Waldlaubsängern“ wusste Dr. Alexander Grendelmeier von der Schweizer Vogelwarte in Sempach zu berichten. Er hat durch Kameraüberwachung den Einfluss von Prädation auf den Reproduktionserfolg beim Waldlaubsänger erforscht, dessen Bestand auch in der Schweiz abnimmt. Studien zeigten, dass in Jahren, wo es viele Mäuse gab, die Anzahl der Waldlaubsänger abnahm. Es stellte sich daher die Frage, ob die Maus als Prädator einen direkten Einfluss auf den Bestand des Bodenbrüters hat. Doch von 338 mit Kameras überwachten Nestern wurden nur 1,5% durch Mäuse ausgeraubt. Die Auswertung der Bilder zeigte, dass die Fressfeinde der Maus zugleich die Fressfeinde des Waldlaubsängers sind. In guten Mausejahren werden diese vermehrt in den Wald gelockt und rauben gehäuft die Nester des kleinen Waldvogels aus.

Die Nest-Überlebensrate steigt mit der Anzahl und Höhe an Gräsern in dem Revier, Nesttarnung ist von besonderer Bedeutung. „Der Waldlaubsänger hat eigentlich eine gute Strategie, um mauseiche Wälder zu meiden, denn er ist ausgesprochen nomadisch und kehrt fast nie an denselben Ort zurück, an dem er einmal war“, so Grendelmeier. Doch geeignete Habitate zu finden, ist für den kleinen Vogel nicht leicht, denn ähnlich wie auf dem Acker werden auch im Wald naturnahe Lebensräume immer seltener.

Die Maus spielte auch im Vortrag von Thomas Grünkorn (BioConsult SH) eine Rolle. Seit 2015 erforscht er mögliche Ursachen für den geringen Bruterfolg beim Mäusebussard in Schleswig-Holstein. Dabei konnte er feststellen, dass der Mäusebussard in guten Mäusejahren mehr unter der Prädation durch den Uhu zu leiden hat und in schlechten Mäusejahren weniger. Das liegt schlicht und ergreifend daran, dass es in Jahren mit weniger Mäusen auch weniger Uhus gibt. Neben dem Uhu spielt auch der Habicht eine bedeutende Rolle in der Prädation des Mäusebussards. Als Hauptursache für den Rückgang der Art sieht jedoch auch Grünkorn den Wandel in der Agrarlandschaft.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Prädation ein alltäglicher Vorgang in der Natur ist, der manchmal auf überraschende, bislang unbekannt Weise geschieht. Negative Effekte für die Arterhaltung ziehen Verluste durch Raubtiere doch nur dort nach sich, wo aufgrund der vom Menschen geschaffenen Lebensbedingungen bereits ein schlechter Erhaltungszustand vorliegt.

Das Beste, was wir tun können, um die Artenvielfalt und die natürliche Dynamik von Fressen und gefressen Werden zu erhalten, ist die Schaffung und Erhaltung von naturnahen Lebensräumen.